

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 23

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 6

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“
Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Taubstummenlehrer
herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. Dezember 1931

Nr. 6

3. Jahrgang

Ein Weihnachtsfest in alter Zeit.

Tiefer Schnee bedeckte Wälder und Felder. Es war grimmig kalt, denn ein eifriger Nordwind segte über das Land. Es war Weihnachtszeit, aber die Menschen wußten nichts von Weihnachten, denn sie kannten den nicht, der an Weihnachten geboren wurde zum Heile der Menschen. Aber Gott dachte an sie und sandte ihnen Boten, die ihnen den Gott der Liebe verkündigten. Mitten in Deutschland stand auf waldiger Höhe ein Kloster mit einer Kirche. Aus Irland, wo das Christentum eher verbreitet war als in unseren Landen, waren junge Männer gekommen, um den wilden Deutschen das Evangelium zu bringen. Sie hatten den Wald ausgerodet und mit dem Holz der gefälltten Bäume Kloster und Kirche gebaut, eine Schule eingerichtet für die heidnischen Knaben, worin diese nicht nur lesen, schreiben und rechnen, sondern auch Jesum Christum kennen lernen sollten. Viele Knaben von jedem Alter waren schon in der Klosterschule. Sie wurden erzogen und gepflegt von einem jungen Mönche, der ein Herz voll glühender Liebe und Hingabe für seine Mission hatte. Er schlief mit den Knaben im großen Schlafsaal, er umgab sie mit Liebe und betete viel für sie, daß sie Christen werden möchten. Er hatte ihnen von Weihnachten erzählt, von der Geburt des Heilandes, der aus Liebe zu den Menschen auf die Erde kam. Aber die jungen Deutschen konnten das schwer verstehen und glauben, weil ihre Götter eben gewalttätige, grausame, zornige und böse Götter waren. Ein kleiner, zarter Knabe, Tvo, war dem Mönch besonders lieb, weil dieser oft Heimweh hatte nach Vater und Mutter und den Brüdern, die im Grafenschloß auf dem fernen Berge wohnten. Am Tage vor Weihnachten,

in der Morgenfrühe stand der junge Mönch auf, liebevoll strich er dem schlafenden Tvo mit der Hand übers Haar und verließ leise den Schlafsaal, um die Knaben nicht zu wecken. Da er an einigen Tagen der Woche die Brüder Tvo's auf ihrem Schlosse zu unterrichten hatte, so mußte er frühe fortgehen, denn der Weg war weit. Als er sich draußen im Gange fertig machte für seinen Gang, stand plötzlich der kleine Tvo da und bat ihn: „Grüße Vater und Mutter und bringe die Brüder mit.“ Der Mönch küßte den vor Kälte zitternden Kleinen und versprach ihm, er wolle tun, was er könne, doch soll der Kleine dafür beten, damit die Brüder kommen dürfen.

Nach eiligem Frühstück und kurzer Andacht in der Kirche mit den andern Mönchen stieg der junge Bruder schnell den Berg hinunter. Am Fuße des Klosterberges war ein weiter Platz; auf dem hatten die Mönche ein großes Kreuz errichtet, das man weit herum im Lande sehen konnte. Das Kreuz mit dem gekreuzigten Heiland daran war ja das Wahrzeichen der christlichen Kirche und sollte den Heiden, die es sahen, eine stumme Predigt sein. Der Bruder warf sich vor dem Kreuz in den Schnee und betete heiß und dringend, Gott möge doch das Volk, das in weitem Kreise um dies Kreuz her wohne, herzubringen, daß bald eine große Gemeinde vor diesem Kreuzbild knien möge und den Gott der Liebe anbete.

Nun wurde es langsam Tag und der Bruder sah schon die Grafenburg in der Höhe vor sich liegen. Er sprang, um warm zu erhalten, ins Tal hinab und auf der anderen Seite den Hügel hinauf. Im Schloßhof traf er die Grafensöhne beim Speerwerfen. Sie folgten ihm aber willig an die Arbeit. Es wurde tüchtig gelernt. Nach einer Weile fragte der Jüngere:

„Warum müssen wir lernen und die Bauernbuben dürfen spielen?“ „Das müßt ihr für die anderen tun, dafür seid ihr die Herren; wollt ihr herrschen, so müßt ihr für die anderen denken, für die anderen arbeiten und ihnen dienen,“ sagte ernst der Mönch. „Nein, wir wollen herrschen, die anderen müssen uns dienen,“ riefen die Knaben. Dann wurde wieder gerechnet und gelernt; aber die beiden Jungen denken noch an dem Wort des Lehrers, den sie achten und lieben, herum und plötzlich fragt der eine: „Hat euer himmlischer König, der Christus, denn auch gedient?“ „Ja, er hat sogar seinen Jüngern die Füße gewaschen.“ Verächtlich lachten die Jungen: „Das will ein König sein.“ Dann fragte der Jüngere: „Bei eurem Kloster drüben steht ein schrecklich Bild — ein gekreuzigter Mensch. Ist das etwa auch der König, den ihr verkündigt?“ „Ja, er ist es.“ „Konnte er sich denn nicht wehren?“ „O freilich, er hätte Feuer vom Himmel fallen lassen können, aber er tat es nicht.“ „Warum denn nicht?“ „Er ließ sich kreuzigen von den Menschen, weil er sie so sehr liebte; seither erkennen die Menschen die Liebe Gottes und ehren den Gekreuzigten als ihren König.“ Sie konnten es nicht verstehen, sie konnten auch die Liebe nicht verstehen, die die Mönche aus ihrer Heimat nach Deutschland getrieben hatte, um den Deutschen die frohe Botschaft von Gottes Liebe zu bringen. „Warum seid Ihr zu uns gekommen? Ihr seid doch so anders als wir, gewiß wollt Ihr über uns herrschen!“ „Wir wollen nur eines,“ sagte ernst der Lehrer, „wir wollen euch lieben.“

Die Türe ging auf und der alte Graf trat herein. „Feiert Ihr heute nicht im Kloster die Geburt des Heilandes? Bleibe bei uns bis zum Abend, wir wollen dann mit dir zusammen hinüber fahren.“ Im Herzen dankte der Mönch seinem Gott, denn sein und Two's Gebet war erhört.

Der heilige Abend war angebrochen. In der Klosterkirche sangen und beteten die Mönche dem Christkind zu Ehren. Derweilen glitt der Schlitten des Grafen, von zwei mächtigen Pferden gezogen, leicht und schnell durch den Winterwald hinunter. Dann ging es bergauf, dem Platz mit dem Krucifix zu. Der Mond war aufgegangen, so daß man weit sehen konnte. Da die Pferde unruhig waren, schauten die Insassen des Schlittens um sich, woher Gefahr drohe. Und da sahen sie mit Grausen eine dunkle Masse herankommen mit Windeseile.

Ein Rudel Wölfe jagte dem Schlitten nach. Die Pferde rasten mit dem Schlitten davon, aber die Wölfe kamen immer näher und näher. Mit Jagdmessern, Speeren, mit der Peitsche wehren sie die Bestien ab; manch einer liegt tot im Schnee, aber es sind ihrer gar viele. Die Wölfe springen den Pferden an den Hals, sie springen in den Schlitten, es ist ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod. Es kommen immer wieder neue dazu. Der Mönch, der hinter seinen Jünglingen steht, sieht, daß es so nicht weiter geht, er betet, indem er zum Kreuz sieht: „Du hast dein Leben nicht geliebt bis zum Tode, du hast es für uns gelassen,“ und dann sprang er vom Schlitten. Die Wölfe fielen über ihn her, während die Pferde in rasendem Lauf den Klosterberg hinaufjagten. Mit Fackeln und Speeren eilte eine Schar von Männern den Berg hinunter, dem Bruder zu Hilfe. Vor dem Kreuz ist der Schnee zerwühlt, viel Blut hat ihn gefärbt. Einige Fetzen des Kleides war alles, was von dem Mönch noch zu sehen war. Alle knieten vor dem Kreuz nieder, auch die jungen Grafen, denn ihre Herzen waren wunderbar bewegt worden von der Liebe ihres Lehrers, der sein Leben für sie gelassen hatte. Am nächsten Tage haten sie ihren Vater, er solle sie in der Klosterschule lassen, denn sie möchten von den Mönchen die Christenliebe lernen und ihrem König, dem Gott der Liebe, dienen lernen. Und trotz der Trauer um den geliebten Bruder feierten die Mönche mit ihren Schülern und Gästen das Weihnachtsfest, denn der Heiland ist gekommen. Gott selbst ist zur Welt geboren! Das ist größer als aller Menschen Können und Sehen. Und trotz der Tränen und des Schmerzes sangen sie in der Kirche:

Nun singet und seid froh,
Jauchzt all' und saget so:
Unsres Herzens Wonne
Liegt in der Krippe bloß,
Leuchtet als die Sonne
In seiner Mutter Schoß,
Du bist A und O!

In der Weinlese.

Ein schöner, warmer Oktobertag! Wie leuchtet der Laubwald so golden in der milden Sonne! Wie lieblich blau lacht der Himmel! Da muß man wieder einen Spaziergang machen. In Bettingen ist man nicht verlegen. Man kann nach allen Seiten hingehen. Wohin

wollen wir diesmal? In die Reben? O, ja! Wir wollen unsere Frieda überraschen. Die hat Ferien und hilft der Familie Brunner bei der Weinlese. Gesagt, getan! So gingen wir denn die steile Buchgasse hinauf bis zur Landesgrenze. Von dort mußten wir abwärts steigen gegen Grenzach zu. Der Weinberg zum Lenzen gehört nicht mehr zur Schweiz. Er gehört schon zur Gemeinde Grenzach und liegt an einem südlichen Hang. Alle Weinberge haben ausgesprochene Südlage. So kann die Sonne besonders am Mittag sehr gut darauf brennen. Die Weinberge am Lenzen sind verschieden angelegt. Der eine hat noch Rebstöcke. Die stehen in langen Reihen. Da ist jede Rebe angebunden an einen Akazienpfahl. Andere Reben aber werden an Spalieren gezogen. Da zieht man die Reben wagrecht etwa einen halben Meter über dem Erdboden hin. So pflanzt man die Reben auch im Süden. Bei den Rebstöcken und bei den Rebspalieren entdeckten wir viele Trauben. Die Reben haben auch in diesem Jahr gut getragen, aber doch nicht so viel wie im letzten Jahr. Wir nahmen zweierlei Traubensorten wahr: Blaue Trauben und weiße Trauben. Die leuchteten gar lieblich und verlockend aus dem bunten Reblaub hervor. Am liebsten hätten wir verstohlen ein paar Stibitz, so wie die Spazierer es machen. Allein wir unterließen es. Es ist ja auch streng verboten. Der Bannwart streicht immer um die Rebberge herum. Wer als Dieb ertappt wird, wird sofort aufgeschrieben und muß Strafe bezahlen. Viele Rebbauern haben auch Wachthunde. Auch sieht man bei den großen Rebbergen zu oberst oft ein eigenes Schildwachthäuschen. Meistens werden die Trauben an einem bestimmten Tag geholt. Dann rücken alle Rebbauern am gleichen Tag aus in die Weinlese. So fanden wir auch draußen im Lenzen viele Leute in den Reben: Frauen und Töchter mit bunten Kopftüchern, Männer in blauen Arbeitskleidern. Alle waren eifrig an der Arbeit. Jede Frau hatte eine scharf geschliffene Schere. Mit dieser schnitt sie die Trauben vom Stock und legte sie in den darunter stehenden Kessel. Die vollen Kessel leerten die Frauen in große Tansen. Die Männer nahmen diese Traubentansen auf den Rücken und schritten bedächtig mit dieser süßen Last den Rebberg hinunter auf den breiteren Fahrweg. Dort war das Fuhrwerk aufgestellt, ohne Pferde, aber dafür bewacht von einem scharfen, bissigen Hund. Wir traten näher. Zwei große

Ständen waren auf dem breiten Tischwagen. Eine kleine Leiter lehnte schräg an den Wagen. Auf dieser stiegen die Tansenmänner hinauf. Sie bückten sich tief vornüber und schütteten so die Trauben in die großen Ständen. Wir guckten nun auch hinein. Die großen Ständen waren schon angefüllt. Unterdessen kam der Rebbaauer, Herr Brunner, zu uns. Er brachte gleich einen Kessel voll schöner Trauben mit. Die waren extra ausgesucht. Jedes durfte nun selbst die Trauben versuchen. Die schmeckten süß. Wir schnabulierten sie daher mit großem Behagen.

Auf dem Heimweg kamen wir noch an einem Weinberg vorbei. Auch dort wurde fleißig gearbeitet. Eine Weinlese ist immer fröhlich. Viele Leute finden, die Weinlese sei ein Vergnügen. Darum ladet man auch Gäste ein, wenn die Weinlese beginnt. Und in den Weingegenden, in Neuenstadt, in Neuenburg und in Bevey, macht man sogar große Winzerfeste. Auch wir haben uns vergnügt in der Weinlese. Die Trauben schmecken auch gar so gut. Und dir wohl auch, lieber Leser. Oder hast du lieber Roskastanien?

Eine Reise in römisches Land.

Vor ein paar Wochen sind wir in Augst gewesen. Wir wollten dort einmal das römische Theater und den Tempelberg von Augst besichtigen. Von Pratteln mußten wir zu Fuß gehen. Wir gingen dem langen Eisenbahndamm entlang. Schon von weitem sahen wir auf der Höhe von Augst ein Schloßgut. Dieses Schloßgut heißt Kastelen. Es gehört Herrn René Clavel. Herr Clavel hat sein Schloß oder seine Villa aufgebaut auf den alten römischen Festungsmauern. Dort stand vor etwa 2000 Jahren das römische Kastell: das Lager des römischen Feldhauptmanns von Augusta Raurika. Im Schloßgarten sahen wir das Standbild von einem solchen römischen Feldhauptmann. Er stand auf einem Sockel, mit Schild und Speer bewaffnet, aus Erz gegossen. So blickte vor 2000 Jahren der Feldhauptmann von seinem Kastell hinauf nach Rheinfelden und hinunter nach Basel. Warum? Er mußte mit seinen Soldaten dem Kaiser in Rom die Grenze am Oberrhein bewachen, wie es heute noch die Grenzwächter tun im Dienst der Eidgenossenschaft. Aber die römische Grenzwacht war gefährlicher. Warum? Vor 2000 Jahren wohnten rechts des Rheines die Alemannen. Das waren noch wilde Heidenmenschen. Die wollten den

Römern das schöne Schweizerland wegnehmen. Darum hatten die Römer zwischen der Ergolz und dem Biolenbach eine Soldaten-Stadt gebaut: Die Römerstadt Augusta Maurika. Diese Stadt war sehr groß und ging von Basel-Augst hinüber nach Kaiser-Augst. Heute sieht man von dieser alten Römerstadt nur noch Trümmer und Ruinen. Nur das Schloßgut von Herrn Clavel ist genau wieder so aufgebaut worden wie das römische Kastell vor 2000 Jahren aussah. Leider konnten wir aber nicht hinein. Wir sahen nur von außen den Wachturm und auf den Schloßmauern römische Vasen.

So gingen wir denn hinüber zum römischen Theater. Es ist im Halbrund aufgebaut und noch gut erhalten. Man kann noch gut die Treppenstufen sehen, auf denen die schaulustigen Römer und Römerinnen ihre Sitzplätze hatten. Auch wir setzten uns hin und aßen unsern Proviant. Auch eine Abteilung Pfadfinderinnen waren da im Theater. Sie gruppierten sich jedoch an einem andern Ort. So saßen vor 2000 Jahren die Römer und Römerinnen an schönen Nachmittagen da und blickten hinunter in die Arena. Auf diesem Kampfplatz gab es graufige Spiele. Löwen und Bären und andere wilde Tiere bisßen und zerfleischten einander. Oft auch mußten die Kriegsgefangenen kämpfen mit wilden Tieren. Und bei den Christenverfolgungen wurden da auch die Christen den wilden Tieren vorgeworfen und die Römer schauten zu. Dann kamen die wilden, hungrigen Tiere aus den Käfigen heraus durch die unterirdischen Gänge auf die offene Arena. Diese Gänge konnten wir noch sehen. Später wurde das Theater umgebaut. Dann gab es eine Bühne. Dort machte man Theaterspiele. Auch Reigen wurden aufgeführt mit Musik und Tamburin. Das war schöner als die blutigen Kampfspiele.

Vom Theater gingen wir noch hinüber zum Tempelberg. Dort standen früher schöne Tempel mit den Götzenbildern und Statuen. Wir sahen aber nur noch ein Stück Mauer mit einer römischen Inschrift und einige Säulen. Einzelne Römersäulen sahen wir noch da und dort in Gärten bei Augst. Basel-Augst und Kaiser-Augst sind zum Teil gebaut worden aus den Steinen und Mauern der alten Römerstadt. Früher standen auch diese Säulen alle oben auf dem Tempelberg. Auf einem solchen Tempelberg, auf der Akropolis in Athen, predigte einst Paulus den Griechen das Evangelium. Da sagte er ihnen, daß man nicht Standbilder anbeten solle.

Augusta Maurika war vor 2000 Jahren eine Grenzstadt. Es gab aber damals in der Schweiz oder in Helvetien noch andere Römerstädte. Die Hauptstadt war Aventikum (jetzt Avenches) im Waadtland. Von dort ging eine römische Heerstraße nach Genava = Genf und von dort nach Gallien = Frankreich. Eine andere Straße ging über Solodurum = Solothurn und über den oberen Hauenstein nach Augusta Maurika. Bei Langenbruck kann man heute noch die Geleise im Felsen sehen, in denen die römischen Kriegswagen an Seilen hinauf und hinunter gelassen wurden. Eine andere Römerstraße ging hinüber nach Vindonissa = Windisch im Kanton Aargau. Dort ist auch noch ein römisches Theater. Von Vindonissa bei Brugg ging die Heerstraße nach Turikum = Zürich, nach Vindodurum = Winterthur. Auch am Walensee (Wälscher See) findet man römische Namen: Quinten, Terzen, Quartan usw. Auch Chur war eine römische Stadt und hieß Curia. Von dort ging die Straße über den Lukmanier nach Italien. Eine andere Römerstraße ging vom Wallis über die Alpen ins römische Land.

Vor 2000 Jahren hieß die Schweiz Helvetien. Da wohnten die Helvetier. Aber die Helvetier mußten den Römern gehorchen. Darum bauten die Römer Soldatenstädte und Heerstraßen. Damals befahlen die Römer aber auch in Gallien = Frankreich, in Hispanien = Spanien, in Desterreich, in Griechenland, in Kleinasien, im Judenland, in Nord-Afrika. Alle diese Länder bildeten, mit Italien in der Mitte, das römische Weltreich. Julius Cäsar war der erste Römer, der über das Weltreich regierte. Sein Nachfolger war Kaiser Augustus. Unter seiner Regierung wurde Jesus geboren. Ein weiser römischer Kaiser war Mark Aurel. Der sagte schon als Heide: Jeder Tag ist verloren, an dem man nichts Gutes getan hat. Ein scheußlicher Kaiser war Nero. Er war der erste Kaiser, der die Christen verfolgen ließ. Aber gerade durch die Verfolgungen breitete sich das Christentum immer mehr aus, und mancher römische Soldat verbreitete das Wort Gottes wie ein Missionar im weiten römischen Reich.

* * *

Hat es in eurer Gemeinde keine Römerstraße? Habt Ihr etwa eine Straße, die man Steingasse nennt oder Hohe Straße. Dann ist es wahrscheinlich ein Stück von einer Römerstraße. Auch römische Wachtürme gibt es noch da und dort. Wer kennt solche?